

Stefan Jakob Wimmer

Ma nishtana?

Was unterscheidet diese Haggada von allen Haggadot? *

Die „Tegernseer Haggada“: jüdisch. – christlich? – einzigartig!

Seit der Säkularisation von 1803 gehört eine Haggada-Handschrift des späten 15. Jahrhunderts zu den Kostbarkeiten der heute weltweit viel beachteten Hebraica-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek.

In einer Haggada (hebr. „Erzählung“) wird mit begleitenden Texten, Segenssprüchen, Gebeten und Liedern in hebräischer und aramäischer Sprache der Ablauf des Seder-Mahls beschrieben, das alljährlich in jüdischen Familien zum Auftakt des achttägigen Pessach-Festes gefeiert wird. Mit der bisweilen auch jüdisches Osterfest genannten Pessach-, Passah- oder Pascha-Woche wird an die Erlösung Israels aus der biblischen Knechtschaft in Ägypten durch das Exodusgeschehen erinnert. Die Haggada wird seit vielen Jahrhunderten in einer großen Vielzahl von Ausgaben für den Hausgebrauch produziert und ist in der Regel reich bebildert.

Die heute unter der Signatur Cod.hebr. 200 an der Bayerischen Staatsbibliothek geführte Handschrift war zuvor in der Bibliothek des Benediktinerklosters Tegernsee verwahrt worden. Sie wurde beschrieben und wiederholt erwähnt¹, das Augenmerk der Forschung richtete sich aber vorrangig auf einen beigefügten Prolog in lateinischer Sprache aus der Feder des Dominikanermönchs P. Erhard von Pappenheim. Das Original dieser Abhandlung, die das Pessachgeschehen für Christen erklärt und ihnen die Riten des Sederabends deutet, ist auf das Jahr 1492 datiert, der Tegernseer Haggada wurde ungefähr zeitgleich eine 12-seitige Abschrift vorangestellt.²

* Der Beitrag beruht auf einem Vortrag in der Bayerischen Staatsbibliothek am 21.4.2016.

¹ Erstmals Moritz Schwarz, Eine illustrierte Pessach-Haggada in der Münchener Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, NF 10, 1902, S. 560-567, sowie u.a. Das Buch im Orient, Ausstellungskatalog BSB 1982, S. 51 (Hans Striedl); Ittai Joseph Tamari, Das Volk der Bücher, München 2012, S. 154, 168; Stefan J. Wimmer, Hebraica Monacensia. Alltag und Highlights mit den hebräischen Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Blätter Abrahams 13, 2013, S. 70-71; Das Alte Testament und sein Umfeld, Ausstellungskatalog BSB 2013, S. 54-57 (Paul Gerhard Dannhauer); Bilderwelten. Buchmalerei zwischen Mittelalter und Neuzeit, Ausstellungskatalog BSB 2016, S. 40 (Karl-Georg Pfändtner).

² Original: BSB Clm 18526b, Bl. 190-216; Abschrift für die „Tegernseer Haggada“: Cod.hebr. 200, Bl. 7r-1r.



Abb. 1 – Zu den antisemitischen Stereotypen des Mittelalters gehörte die Schmähung, dass den ungesäuerten Broten für das Pessachfest das Blut christlicher Knaben beigemischt werde. Die Ritualmordlüge von Trient wurde 1493 in der Nürnberger Weltchronik von Hartmann Schedel auf Grundlage von Foltergeständnissen ins Bild gesetzt (BSB Rar. 287).

Von Pappenheim war zuvor in den spektakulären Prozess um einen angeblichen Ritualmord eingebunden, dessen die jüdische Gemeinde von Trient im Jahr 1475 bezichtigt wurde (Abb.1). Die Prozessakten wurden von dem Dominikaner ins Deutsche übertragen. Aus ihnen rezipiert P. Erhard in seinem Traktat über die Haggada nicht nur den ebenso abstrusen wie gängigen Vorwurf, dass zur Herstellung von Matzen das Blut christlicher Kinder benötigt werde, sondern auch die in keinem anderen Fall vorgebrachte Behauptung, dass auch dem Wein beim Sedermahl ein Tropfen Christenblut beizumischen sei.³ Die übrigen Angaben in seinem

³ Für eine Untersuchung zur Ritualmordlüge im Kontext der gegenseitigen Wahrnehmung von Juden und Christen im Mittelalter vgl. Israel J. Yuval, *Zwei Völker in deinem Leib*, Göttingen 2007, S. 146-210.

Prolog lassen trotz dieser schlimmsten antisemitischen Stereotypen auf eine – von diesen abgesehen – genaue Kenntnis tatsächlicher jüdischer Vorschriften und Vorstellungen schließen, weshalb wir annehmen müssen, dass der Mönch alles, was die Beschuldigten in den unter Folter erpressten Geständnissen schilderten, für ebenso authentisch erachtete, wie sein sonst erworbenes Wissen, das sich zumindest teilweise auch aus der Begegnung mit (vielleicht getauften) Juden gespeist haben dürfte. Sein Traktat unterscheidet sich jedenfalls – trotz der Ritualmordrezeption – deutlich von vielen zeitgenössischen Hetzschriften, indem er nicht darauf abzielt, Juden insgesamt alles erdenklich Böse zuzuschreiben, sondern in offenbar objektivem Bemühen sein vermeintliches und tatsächliches Wissen darstellt. Es kommt ihm dabei auf eine für das Spätmittelalter durchaus bemerkenswerte Einsicht an: Dass nämlich zwischen der christlichen Eucharistie und dem jüdischen Sedermahl nicht nur Ähnlichkeiten, sondern Abhängigkeiten bestehen: „Sowohl unser Erlöser der Herr Jesus wie die Kirche im Messamt vollziehen bis zu diesem Tag das beschriebene Paschah-Mahl beim täglichen Opfer des Wahren Lammes nach (*predictum pascalis cene ritum ... imitari*), nämlich durch die Heiligste Eucharistie. Und das ist kein Wunder (*Nec mirum*)! Denn Jesus Christus kam nicht, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen.“ (§ 67).

2015 hat nun ein internationales Team renommierter Forscher eine vollständige und ausführlich kommentierte Faksimile-Ausgabe der Tegernseer Haggada, einschließlich des Prologs, vorgestellt. Sie sind dabei zu der unerwarteten Einsicht gelangt, dass es sich keineswegs um eine typische Haggada-Handschrift ihrer Zeit handelt, sondern dass sie Besonderheiten aufweist, die zu teilweise weit reichenden Spekulationen Anlass geben. Im Folgenden wird die Darstellung, die David Stern (Professor für Klassische Hebräische Literatur an der Univ. of Pennsylvania, jetzt am Dept. of Near Eastern Languages and Civilizations, Harvard Univ.), Christoph Marschies (Professor für Antikes Christentum an der Humboldt Univ. Berlin) und Sarit Shalev-Eyni (Professorin am Dept. für Kunstgeschichte der Hebräischen Univ. Jerusalem) gemeinsam in *The Monk's Haggadah. A Fifteenth-Century Illuminated Codex from the Monastery of Tegernsee, with a Prologue by Friar Erhard von Pappenheim* (The Pennsylvania State University Press, Philadelphia 2015) präsentierten, zusammengefasst und eine Einordnung versucht.



Abb. 2 – Ein Mann hält ungesäuerte Brote, daneben das hebräische Wort *matsa*, „Matze“, in schwarzer und roter Tinte (Bl. 21r).

Die Handschrift ist prachtvoll illuminiert. Sie enthält Initialen in Gold, teilweise auch in schwarz-rot wechselnder Tinte, wobei einzelne Buchstaben sogar in schreibtechnisch begründete Bestandteile farblich zerlegt werden – eine für hebräische Handschriften besonders charakteristische Form der Kalligraphie (Abb. 2). Rankenornamentik umgibt die insgesamt 21 Miniaturen, die generell dem für Haggada-Handschriften üblichen Bildprogramm entsprechen. In einigen Fällen enthalten sie jedoch exzeptionelle Abweichungen, die nun kurz zu besprechen sind.

Bl. 24v (Abb. 3) wird unter der prachtvoll in Gold gesetzten Initiale zum Psalmvers „Gieße Deinen Zorn aus über die Völker, die Dich nicht kennen, und über die Reiche, die Deinen Namen nicht anrufen!“ (Ps 79,6f.), wie an dieser Stelle üblich, der Einzug des Messias in Jerusalem dargestellt. Ein Schofarbläser weist auf ein erwartungsvoll geöffnetes Tor in der Stadtmauer. Die Gestalt des Erlösers ist durch einen zeitgenössischen Judenhut klar als Jude ausgewiesen. Er trägt ein rosafarbenes Gewand, langes, rötlich-blondes Haar und einen ebensolchen, markant gespaltenen Bart. Sein weißes Reittier ist nun aber nicht das aus Sach 9,9 zu erwartende, und üblicherweise auch entsprechend dargestellte, demütige „Füllen einer Eselin“. Dieser König Messias galoppiert auf einem triumphierend springenden Hengst daher. Nur in der Johannesapokalypse findet sich eine Beschreibung, die dieser bildlichen Umsetzung entsprechen würde: „Und ich sah den Himmel geöffnet und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf reitet, heißt Treu und Wahrhaftig, und er richtet und führt Krieg in Gerechtigkeit.“ (Off 19,11).



Abb. 3 – Bl. 24v: Der Messias reitet auf einem springenden Schimmel in Jerusalem ein. Die Darstellung passt zu einer Vision aus der neutestamentlichen Johannesapokalypse (Off 19,11).



Abb. 4 – Bl. 17r: Anstelle einer Hand mit Schwert wird die Textstelle „mit gezücktem Schwert in seiner Hand“ von einer sehr ungewöhnlichen Gottesdarstellung begleitet. Die Gestalt gleicht dem Messias von Bl. 24v (Abb. 3).

Noch irritierender für ein jüdisches Ritualbuch fällt die Darstellung auf Bl. 17r aus (Abb. 4). Nach Dtn 26,8 ביד חזקה ובזרוע נטויה „Und der Ewige führte uns aus Ägypten mit starker Hand und ausgestrecktem Arm“ und 1 Chr 21,16 וחברו שלופה בידו „mit gezücktem Schwert in seiner Hand“ wird hier, sofern überhaupt eine bildliche Darstellung den Text begleitet, immer nur ein quasi aus dem Nichts, aus dem Himmel heraus gestreckter Arm mit erhobenem Schwert wiedergegeben. In unserem Fall ist eine thronende Person vollständig dargestellt – mit der ja nur Gott selbst gemeint sein kann! Die Gestalt trägt dasselbe rosa Gewand wie der Messias auf Bl. 24v und gleicht ihm in Haar- und Bartracht. Er führt mit der Rechten das Schwert und hält mit der anderen Hand zwei Finger in der Richtung des Daumens

ausgestreckt, die anderen beiden Finger eingeknickt: das erinnert an den von Christusdarstellungen gut bekannten Gestus, der die Dreifaltigkeit und die beiden Naturen Jesu, seine göttliche und menschliche, symbolisiert. Als eucharistischer Segensgestus wurde er in der lateinischen Kirche auch vom Priester bei der Wandlung von Brot und Wein vollzogen. Genau dieselbe Handhaltung vollzieht auf Bl. 7v der jüdische Familienvater über dem Kidduschbecher mit Wein (Abb. 5). Neben den Segen ברוך אתה יי אלהינו מלך העולם בורא פרי הגפן „Gepriesen bist Du, Ewiger, unser Gott, König der



Abb. 5 – Bl. 7v: Zum Kidduschsegen über den Wein vollzieht die dargestellte Person mit der rechten Hand denselben Gestus, wie die Gottesdarstellung von Bl. 17r (Abb. 4).

Welt, Schöpfer der Frucht des Weinstocks“ hat jemand in einer lateinischen Marginalie notiert: *benedictio calicis et vini*. Und schließlich finden wir denselben Gestus ein weiteres Mal – wie nun beinahe schon zu erwarten: Wo der Text auf Bl. 10r in aramäischer Sprache beschreibt: *הא לחמה עניא דאכלו אבהתנא בארעא דמצרים* „Dieses einfache Brot haben unsere Väter im Land Ägypten gegessen“, hält der Hausvater in der linken Hand runde (einer Hostie nicht unähnliche) Matzen und vollzieht darauf mit der Rechten denselben, christlichen Segensgestus! (Abb. 6, vgl. Abb. 7)



Abb. 6 – Bl. 10r: Derselbe Gestus, vom Hausvater über den ungesäuerten Broten vollzogen, erinnert frappierend an den eucharistischen Segensgestus katholischer Priester (Abb. 7).



Abb. 7 – Detailansicht aus „Lebendes Kreuz“ von Hans Fries, 1512. Vgl. den Handgestus Abb. 6

Die Gestalten auf Bl. 7v und 10r unterscheiden sich in Gewandung und Aussehen klar von der messianischen Figur, die uns nur in den beiden oben beschriebenen Miniaturen von Bl. 17r und 24v entgegentritt. Rosa-farbene oder rötliche Gewänder treten mehrmals auf, doch weist keine andere Figur in dieser Handschrift den aus der christlichen Ikonographie vertrauten, gespaltenen Bart auf. Die übrigen Illuminationen fallen nicht aus der Reihe, sie zeigen u.a. die Fronarbeit der Israeliten beim Bau der Städte für Pharao (Bl. 11r, Abb. 8), die typologischen „vier Söhne“ (der Kluge, der Böse, der Einfältige und der noch nicht zu fragen versteht, Bl. 12r-13r) und berühmte Rabbiner (Bl. 17v, 18r, 18v, 20v).



Abb. 8 – Bl. 11r: „Skaven waren wir für Pharao in Ägypten“, Israeliten bei der Ziegelherstellung für den Städtebau nach Ex 1.

Wie ist nun dieser ungewöhnliche Befund zu interpretieren? Wie kann das Bildprogramm einer Haggada die Symbolik der christlichen Eucharistie auf Brot und Wein des Sedermahls übertragen? Wie das Kommen des Messias als die Wiederkunft Christi nach einer neutestamentlichen Vision darstellen? Wie kann sie gar Jesus Christus an die Stelle Gottes setzen?

Möglichen Antworten auf diese Fragen bringt uns der Passauer Domprediger Paulus Wann (1419 od. 1425 – 1489) näher. Nach Studium und Lehre an der Universität Wien – das damals noch zur Diözese Passau gehörte – kehrte er 1460 nach Passau zurück und amtierte als Domprediger des dortigen Stephansdomes, wo sich sein Epitaph bis heute erhalten hat (Abb. 9). Wann unterhielt enge Verbindungen zum Kloster Tegernsee und vermittelte dessen Bibliothekar Ambrosius Schwerzenbeck wiederholt Bücher. Aus einer Notiz von Johann Christoph von Aretin, der mit der Klosterbibliothekskommission 1803 die Bibliotheksbestände sichtete und mitnahm, wissen wir von acht Handschriften, die Paulus Wann dem Kloster vermachte, darunter auch die Haggada. Sie muss sich also vor dessen Tod 1489 in seinem Besitz in Passau befunden haben und gelangte dann nach Tegernsee.

In Passau lebte eine seit dem 12. Jahrhundert belegte, jüdische Gemeinde mit eigener Synagoge, die jedoch 1478, als Paulus Wann zu den prominenten Klerikern der Domstadt gehörte, einem Pogrom zum Opfer fiel. Hin-



Abb. 9 – Epitaph des Passauer Dompredigers Paulus Wann (1419–1489), der die Haggada aus seinem Besitz an die Klosterbibliothek Tegernsee vermachte.

tergrund war ein sogenannter „Hostienfrevl“⁴ (Abb. 10), der mit Wunderlegenden ausgeschmückt lange Zeit tradiert und sogar in die berühmte Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ aufgenommen wurde. Die Angeklagten wurden hingerichtet, die übrige Gemeinde musste sich taufen lassen oder wurde vertrieben. Anstelle der Synagoge wurde 1479 die St. Salvatorkirche am Ufer der Ilz erbaut.



Abb. 10 – Fiktive bildliche Darstellung des angeblichen Passauer Hostienfrevls von 1478 (16. Jh.). Juden wurde vorgeworfen, sie hätten konsekrierte Hostien rituell durchbohrt. Aus den Hostien wäre dann Blut ausgetreten.

Möglich ist, dass die Haggada im Zuge oder als Folge der Auslöschung der jüdischen Gemeinde von Passau in den Besitz des Dompredigers gelangte. Ihr Text dürfte in den Jahren vor 1478 in Passau oder möglicherweise in Wien entstanden sein. Dort wirkte eine Buchmalereiwerkstatt, der u.a. das „Münchner Büchlein von der Liebhabung Gottes“ (BSB Clm 173) zugeschrieben wird, und die nach Erkenntnissen von Hans-Georg Pfändtner aufgrund stilistischer Übereinstimmungen auch für die Illuminierung der Tegernseer Haggada verantwortlich sein dürfte.⁵

⁴ Für eine Untersuchung zum sog. „Hostienfrevl“ im Kontext der gegenseitigen Wahrnehmung von Juden und Christen im Mittelalter vgl. Israel J. Yuval, *Zwei Völker in deinem Leib*, Göttingen 2007, S. 211-256.

⁵ Karl-Georg Pfändtner, *Tegernseer Haggadah*, in: *Bilderwelten. Buchmalerei zwischen Mittelalter und Neuzeit*, Ausstellungskatalog BSB 2016, S. 40.

Die Illuminierung von Handschriften wurde i.d.R. nach der Fertigstellung des Textes als separater, letzter Schritt vorgenommen, und zwar von eigenen Spezialisten. Im Falle hebräischer Handschriften wurde auch die Punktierung, d.h. die Hinzufügung von Hilfszeichen für die Vokalisierung des Konsonantentextes, als eigener Arbeitsgang realisiert. Es wurde also erst der Text selbst von speziell ausgebildeten, natürlich jüdischen Schreibern in unpunktierter Quadratschrift ausgeführt, dann – meist von anderen, ebenfalls jüdischen Vokalisierern – die Punktierung ergänzt. Bei der Tegernseer Haggada sind hier klar mehrere verschiedene Schreiberhände zu unterscheiden. Für die Illuminierung schließlich war dann durchaus üblich, dass von jüdischen Auftraggebern christliche Werkstätten beauftragt werden konnten, wie wir aus zahlreichen Beispielen wissen.⁶

Es wäre also immerhin denkbar, dass ein christlicher Buchmaler vertraute ikonographische Motive aus bloßer Routine in die Haggada eingebracht hat, ohne ihre spezifisch christlichen Bildinhalte bewusst zu reflektieren. Ist es aber vorstellbar, dass der jüdische Auftraggeber dieses zweifellos sehr kostspieligen Haggadaexemplars diese Bildaussagen entweder nicht bemerkt oder sich womöglich nicht daran gestört hat? Im Fall der Handhaltung, die in der spätmittelalterlichen Bilderwelt als christlicher Segensgestus omnipräsent war, erscheint das schwierig, mag aber nicht auszuschließen sein. Für den triumphierenden Messias auf einem Hengst ist eher vorstellbar, dass das Motiv aus der Apokalypse in einer jüdischen Gemeinde zu wenig bekannt war und nicht entsprechend zugeordnet worden wäre. Die Darstellung Gottes als Mensch ist aber aus jüdischer Sicht unter allen Umständen undenkbar, selbst dann, wenn die Identität der Gestalt mit dem Messias und seine Gleichsetzung mit Christus nicht wahrgenommen worden wäre.

Unter dem Auftraggeber stellen wir uns ein hochrangiges Mitglied der Passauer jüdischen Gemeinde vor, das in der Lage war, sich eine prachtvoll gestaltete Haggada zu leisten. Wenn er das fertige Buch aus der Wiener Werkstatt zurück erhalten und es – davon ist wohl auszugehen – aufmerksam durchgesehen hat, dann muss er es als anstößig und als für seine Bestimmung, für die Verwendung beim Sederabend, inakzeptabel empfunden haben. Hat er sich vielleicht entschlossen, es zu veräußern und fand im Domprediger Wann einen Abnehmer, der gerade wegen der aus jüdischer Sicht unerträglichen, aus christlicher Sicht aber faszinierenden Miniaturen dafür zu interessieren war?

⁶ Vgl. dazu die noch unpublizierte Untersuchung Aliza Cohen-Mushlin, *Hebrew Illuminated Manuscripts in the Bayerische Staatsbibliothek* (Hebr. Univ. Jerusalem).

Oder hat das illuminierte Werk den jüdischen Auftraggeber überhaupt nicht mehr erreicht, weil er inzwischen dem Pogrom von 1478 zum Opfer gefallen war? Ging das Buch stattdessen direkt in den Besitz von Paulus Wann über? Hat dieser sich dann damit befasst und die Besonderheiten der Handschrift überhaupt bemerkt? Hat er sich die Koinzidenz der eucharistischen Symbolik vor dem Hintergrund des vermeintlichen Passauer Hostienfrevels als fügungsvolle Bestätigung und Apologie für das Pogrom zurecht gelegt?

Oder gehörte der Auftraggeber vielleicht zu den im Zuge des Pogroms Zwangsgetauften, und spielt ein Zusammenwirken mit Paulus Wann womöglich eine Rolle bei der, in dem Fall dann ganz bewusst christlichen Bildinterpretation? Haben der Domprediger und der getaufte Jude, ob freiwillig oder unfreiwillig, gemeinsam diese *interpretatio contra Judaeos* verantwortet?

Diese Fragen werden sich nicht beantworten lassen. Die Autoren und Herausgeber von *The Monk's Haggadah* präsentieren mehrere Optionen als mögliche Erklärungen, legen sich aber selbst nicht fest: „Whether the maximalist or the minimalist interpretation, or some variant between them, is closest to the true story of our codex's history is impossible to say at the present time.“⁷

Es scheint aber doch von Bedeutung zu sein, dass gerade dieses Exemplar einer Haggada mit dem Prolog des Erhard von Pappenheim versehen wurde, der das jüdische Sedermahl als Vorlage für die christliche Eucharistie deutet. Die Übereinstimmung zwischen den exzeptionellen Elementen des Bildprogramms und dem wenige Jahre danach, nämlich im Auftrag des Abtes von Tegernsee verfassten Kommentars, ist verblüffend. Beides illustriert, in Wort und in Bild, die Überzeugung vieler zeitgenössischer Theologen, wonach jüdische Schriften christliche Wahrheiten enthalten und bestätigen würden, wenn sie nur „richtig“, also nicht jüdisch sondern christlich, gedeutet würden. Die Tegernseer Haggada erscheint wie ein konsequentes Produkt dieser theologischen Position. Über das späte Mittelalter hinaus war sie für die Motivation christlicher Hebraisten bestimmend und nahm auch über die Reformation an Bedeutung noch zu. So ist etwa die Gründung und Förderung der hebräischen Druckerei im oberpfälzischen Sulzbach, die für lange Zeit europaweit von herausragender Bedeutung werden sollte, in diesen Kontext einzuordnen. Der Sulzbacher Landesfürst Christian August (1622–1708) erwartete

⁷ David Stern, in: *The Monk's Haggadah*, S. 17.

nach dem Dreißigjährigen Krieg die baldige Wiedervereinigung der christlichen Kirchen und führte daher in seinem Territorium ein „Simultaneum“, d.h. die Gleichberechtigung katholischen und protestantischen Bekenntnisses ein. Er ließ 1666 auch die Gründung einer jüdischen Gemeinde zu, während andernorts im deutschsprachigen Raum Juden i.d.R. ausgewiesen waren oder verfolgt wurden, und ließ neben mehreren christlichen auch eine hebräische Druckerei gründen. Sein Hauptinteresse galt dabei der Kabbala, weil er davon überzeugt war, in der jüdischen Mystik christliche Wahrheiten aufdecken zu können. Letztlich trieb ihn dabei auch die Hoffnung an, dass auch die Juden sich schließlich der gemeinsamen christlichen Religion und Kirche anschließen würden.⁸

Die theologischen Positionen, die vor dem Hintergrund der Tegernseer Haggada aufscheinen, mögen im Angesicht von blindwütigem Judenhass und massenhafter Verfolgungen und Vertreibungen als fortschrittlich für ihre Zeit erscheinen und sind es auch. Wenn Erhard von Pappenheim den christlichen Lesern seines Traktats über die Haggada – primär Mönchen und Theologen – Jesus explizit als den Erfüller des jüdischen Gesetzes (d.h. der Tora) präsentiert, dann steht für ihn fest, dass Jesus Jude war. Der Judenhut, den der schimmelreitende Messias trägt, stellt die Verbindung zu den zeitgenössischen Juden her und macht sie augenscheinlich. Dennoch ist die Bezogenheit der christlichen Liturgie auf jüdische Vorbilder, wie sie hier verstanden und propagiert wird, letztlich anti-jüdisch motiviert. Denn das Judentum, wie es sich selbst immer verstanden hat, wird damit als überkommen disqualifiziert. Sein Fortbestehen bleibt in der Konsequenz ein Ärgernis, die Konversion aller Juden zum Christentum das Ziel. Von dieser Zielsetzung führt noch ein sehr weiter Weg bis zur Anerkennung eines respektvollen Nebeneinanders beider Religionen. Ein anderer Weg, ein Abweg, hat vom Streben nach Beseitigung des als solchen gebrandmarkten Ärgernisses zum Wahn von der Auslöschung des Judentums insgesamt geführt.

⁸ Vgl. Von Sulzbach bis Tel Aviv. Hebräische Neuerwerbungen aus 50 Jahren, Ausstellungskatalog BSB 2015, S. 29 (Stefan Jakob Wimmer).

Die Tegernseer Haggada bleibt ein außergewöhnliches Zeugnis aus der Zeit, als in der asymmetrischen Beziehung des Christentums zum Judentum Wege wie Abwege beschritten wurden. Hat sie die Richtung für die spätere Entdeckung der Geschwisterlichkeit von Juden und Christen gewiesen? Oder hat sie mit die Grundlagen für die verhängnisvolle Entwicklung bis hin zu einer „Endlösung“ gelegt? In jedem Fall dient sie als bleibende Mahnung.



Abb. 11 – Bl. 10v: „Was unterscheidet diese Nacht von allen Nächten?“ lautet eine bekannte Frage im Ritual des Sederabends, hier in rot und schwarz geschriebenen Buchstaben hervorgehoben, hebr. „*Ma nishtana?*“. Für den Cod.hebr. 200 möchte man fragen: „Was unterscheidet diese Haggada von allen anderen Haggada-Handschriften?“

Bildnachweis: Abb. 1-6, 8, 11: Bayerische Staatsbibliothek; Abb. 7: Museum für Kunst und Geschichte Freiburg (Schweiz); Abb. 9: SJW; Abb. 10: Oberhausmuseum Passau, Creative Commons (Wolfgang Sauber; https://de.wikipedia.org/wiki/Hostien_frevel#/media/File:OHM_-_Hostienfrevel_Bild_1.jpg)